

MATTHIAS  
FREYTAG

# Irrsinn

EINE KRIMINALGROTESKE



MATTHIAS  
FREYTAG

# Irr sinn

EINE KRIMINALGROTESKE



Matthias Freytag

# Irr sinn

Eine Kriminalgroteske

Books on Demand

T(h)ril(l)ogie des Wahnsinns  
Band 1

*Leidenschaften – Glück und Schrecken.  
Wahnsinn lauert hinter Hecken.  
Schwankend, wirr des Weges Lauf.  
Unschuldslämmer. Dreck am Stecken.  
Was geschieht? Zu welchen Zwecken?  
Geht's hinab zum Heil hinauf?*

## **Inhaltsverzeichnis**

Kapitel I

Buchhändlerin badet in Blut!

Kapitel II

Kapitel III

Kapitel IV

Kapitel V

Kapitel VI

Kapitel VII

Kapitel VIII

Kapitel IX

Kapitel X

Kapitel XI

Kapitel XII

Beinahe falscher Killer getötet!

Kapitel XIII

Kapitel XIV

Kapitel XV

Kapitel XVI

Brutale Buchhändlerinnen-Bestie mordet munter fort!

Kapitel XVII

Kapitel XVIII

Kapitel XIX

Kapitel XX

Kapitel XXI

Kapitel XXII

Kapitel XXIII

Kapitel XXIV

Kapitel XXV

Die Bestien sind los! Zwei Killer bedrohen die Stadt!

Kapitel XXVI

Kapitel XXVII

Mord und Mordversuch! Droht jetzt ein Massaker?

Kapitel XXVIII

Kapitel XXIX

Kapitel XXX

Kapitel XXXI

Kapitel XXXII

Kapitel XXXIII

# I

## **Buchhändlerin badet in Blut!**

Serienkiller hat erneut zugeschlagen!  
Bereits das vierte Opfer in vier Monaten!

---

»Haben Sie das gelesen, mein lieber Wirsing?!?!« Hendrik Sägebrechts Stimme überschlug sich fast. »Wieder eine *Buchhändlerin*! Aber hören Sie weiter:

Wie schon die drei Male zuvor, mußte erneut eine Buchhändlerin ihr junges Leben lassen. Die 48jährige Elvira V. freute sich auf ihren wohlverdienten Feierabend, als sie gegen Viertel nach acht – wie immer hatte sie, die alleinstehend war, den Spätdienst in dem kleinen Buchladen übernommen – die Türe zuschloß und das Gitter vorschob. Die Herbstnacht war dunkel und der Weg durch die um diese Zeit nur noch wenig belebte Gegend einsam. Elvira V. galt als unerschrocken und resolut, aber vielleicht mußte sie doch an ihre drei Kolleginnen denken, denen bereits in dieser Stadt von einem brutalen Killer meuchlings die Kehle durchgeschnitten worden war. Vielleicht auch dachte sie daran, daß wieder Neumond war, wie auch bei jenen Morden. Bemerkte sie ihren Mörder? Könnte sie eine wichtige Zeugin sein, wenn sie überlebt hätte? Doch auch sie überlebte nicht. Vermutlich lauerte der Mörder in der finsternen Toreinfahrt, in der Elvira V.s Leiche von einem Liebespaar entdeckt wurde. ‚Plötzlich‘ – so erzählte, noch Stunden nach dem Erlebnis bleich und zitternd, die junge Frau – rutschten mein Freund und ich auf einer glitschigen Masse aus, wir stolperten über ein Hindernis, das sich irgendwie seltsam weich anfühlte,

und alles war irgendwie feucht und klebrig. Mein Freund holte dann sein Feuerzeug heraus, und da sahen wir sie, und alles war voll Blut, der Boden, die Frau, wir selber – es war einfach furchtbar. Wer tut so etwas bloß? –Ja, so fragen wir ebenfalls, so fragen zunehmend die Bürgerinnen und Bürger unserer Stadt: Wer ist solch einer inhumanitären Tat fähig? Und wie fähig ist die Polizei, was tut *sie*? Erkennt sie den Ernst der Lage? Muß dies Verbrechen erst wieder und wieder geschehen?: Im Finstern, in einer Toreinfahrt, einem Hauseingang, hinter einer Straßenecke wartet der Unhold. Das arglose Opfer kommt heran, freut sich auf das kleine Glück im trauten Heim, geht an dem lauernenden Schatten vorüber – und schon ist alle Freude, ist das ganze Leben ein gewesener Traum, der sich zuletzt noch in einen Alptraum verwandelte. Der Mörder springt hervor, springt erbarmungslos sein Opfer an, packt es, zieht es mit roher Gewalt ins Dunkel, und – so nach Auskunft von Expertenseite – mit einem einzigen tiefen Schnitt seines scharfen Messers, allem Anschein nach einer Rasierklinge, schneidet er den Hals der Wehrlosen durch. Alles geht blitzschnell, keine Zeit bleibt zur Gegenwehr, nicht einmal Zeit zum Schreien. Niemand hört, niemand sieht etwas. Nur das Opfer zeugt von der bestialischen Tat. Was, so fragen wir mit Besorgnis und Nachdruck nochmals, was tut die Polizei dagegen? Weiß sie überhaupt, was sie zu tun hat? Sind ihre besten Leute auf dieses Ungeheuer angesetzt? Schon vier grauenhafte Morde, alle an jungen Buchhändlerinnen begangen, alle in Außenbezirken, alle bei Neumond ... Und noch immer keinerlei Verdacht, noch immer keine Spur?«

Sägebrecht ließ die Zeitung auf die Schreibtischplatte sinken und schlug krachend mit der flachen Hand darauf. »Das ist eine Geschichte! Na, nicht gerade auf die Art und Weise, wie sie in diesem Blödblatt geschrieben steht, da ging einem Journalistchen mal wieder sein pubertärer Pegasus durch ... Aber die Geschichte an sich, der Fall, der *Kriminalfall* – mein lieber Wirsing, was sich daraus entwickeln ließe, *so* eine Story müßten Sie mal schreiben, auf Ihre gute alte Art. Also Plot und Ausführung Ihres neuen Manuskripts, die kommen da einfach nicht mit, geschweige denn Ihre letzten beiden Krimis, aber das wissen Sie ja sicher selber, gegen Ihre ersten Bücher fielen sie doch um einiges ab. Das zeigen ja auch die gesunkenen

Absatzzahlen. Wäre da nicht noch Ihr Name, und würden Ihre Erstlinge die Verluste nicht auffangen ... – Nein, sagen Sie nichts, Sie brauchen sich nicht zu verteidigen, keineswegs will ich Ihnen mein Vertrauen entziehen, schon gar nicht mein Wohlwollen, schließlich, mein *lieber* Wirsing, bin ich nicht bloß Ihr Verleger, sondern fühle mich durchaus auch als Ihr Freund. In eine Schaffenskrise gerät jeder Schriftsteller einmal, keine Frage, keine Frage. Wichtig ist, daß er schnell wieder herausfindet, nicht wahr? Vielleicht ist einfach Ihre Phantasie ein bißchen erschöpft, schöpfen Sie Ihre Ideen doch mal aus der Wirklichkeit, die schreibt noch immer die besten Geschichten – ein altes Klischee, ich weiß, aber könnte es Klischees geben, wenn sie nicht zuträfen?, hö-hö-hö, Sie wissen, wie ich's meine, mein lieber Wirsing, also ...«

Sägebrecht konnte und wollte nicht zu Ende kommen, unaufhörlich entquoll ihm der Redestrom, der genaugenommen nichts anderes besagte, als daß der einst gefeierte Kriminalautor Hermann Maria Wirsing, der mit Preisen überhäufte Autor von *Höllenfahrt Sonderklasse; Das Bikini-Syndrom; Schlaraffen-Schlamassel* inzwischen die Finanzen des Verlages und auch schon das Renommee des Hauses zu belasten begann. Noch einen Flop wie die beiden letzten Arbeiten (*Meins bleibt meins; Orgie in Schlachtfestrot*) durfte er sich nicht mehr leisten, und deshalb würde auch sein neuestes Werk zunächst einmal auf Eis gelegt werden, da es – nach Ansicht Sägebrechts – kaum Aussicht hatte, der Bestseller zu werden, dessen der Verlag, als erste Adresse auch in Sachen Kriminalliteratur, und Wirsing, als vom Verleger dieses Verlages persönlich entdeckter und aufgebauter Autor, bedurften. Und noch weiter auf den Punkt gebracht, bedeutete Sägebrechts Erguß: Dir bleibt eine letzte Chance, wieder einen Thriller zu schreiben, einen wirklichen Thriller, der die Leute zum Lesen, das heißt zum Kaufen hinreißt und der nicht nur wie seine eigene Leiche in den Buchhandlungen liegt und vor sich hin verweset. Wenn dir das nicht gelingt – den Letzten beißen die Hunde ... to be or not to be, to beat or to be beaten.

Schließlich wuchtete Sägebrecht seine zwei Zentner aus dem breiten, ledernen Schreibtischsessel; es war, als wüchse, die Erde erbeben lassend, ein Berg empor. Wirsings schmächtige Gestalt, die auf der anderen Seite des ausladenden Tisches den Sessel kaum zur Hälfte ausfüllte, wirkte angesichts der jetzt auf ihn zustampfenden Masse beinahe wie ein Zwerg.

Fühlte er sich in seiner Ehre verletzt; war er erleichtert, daß Sägebrecht das Gespräch, vielmehr den Monolog beendete? Keinen Ton hatte Wirsing geäußert, starr war sein Gesicht, kalt und reglos glotzten hinter den zentimeterdicken Brillengläsern seine Augen wie Fische aus dem Aquarium in eine fremde Welt. »Ein herzliches, vorbehaltloses Gespräch von Mann zu Mann reinigt Geist und Gemüt, was?, mein lieber Wirsing«, lärmte Sägebrecht, in bester Laune offenbar. Dann ergriff er Wirsing am Ellbogen, zog ihn hoch und ging mit ihm zur Tür. »Leider habe ich jetzt noch Wichtiges zu tun«, sagte er, während er öffnete. »Doch sollten wir wirklich mal wieder zusammen einen kippen und die guten alten Zeiten hochleben lassen. Bis dahin aber« – und er gab seinem Autor einen kräftigen Schlag auf die Schulter, daß dieser, ob er wollte oder nicht, aus dem Büro expediert wurde – »schreiben Sie was Schönes, einen Thriller, so richtig aus dem vollen Leben; notfalls schaffen Sie eben die Situation selber, Sie wissen ja: Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott, hwahwahwaha« – und rrrumms! flog die Türe zu.

Wirsing stand vor dem Schreibtisch von Froilain Schlaich, der ordnenden Hand für Sägebrechts Chaos. Beim Donnern der Tür ging ein Ruck durch ihn. Ein zähnefletschendes Lächeln blitzte aus seinem Gesicht, doch die Augen glotzten weiterhin stier und starr. »Immer einen Scherz auf den Lippen, der Gute«, sagte er bemüht munter, aber seine Stimme klang gequetscht. – »Hat 'r mal wieder ‚se Bick Boss‘ geschpielt? Oh, machet Se sich nicht zviel draus«, entgegnete, heftig blinzeln, Froilain Schlaich. »Sie kennet 'n doch, der ischt halt soh. Oh, was glaubet Sie, wie oft ich scho d' Nas han voll gehabt, a richtigr Baura-Trampl ischt 'r halt manchmal, jah, jah. Abr trotzdem ...« – Rrrumms! flog erneut eine Tür ins Schloß. »Nanuh?« Froilain Schlaich setzte ihre Brille wieder auf: Wirsing war fort. »Schade«, flüsterte sie und seufzte ein paarmal in sich hinein. Und während sie so seufzte, war es einen Moment lang, als klänge gedämpft ein langgezogenes Heulen, ein hyänenartiges Gelächter irgendwo.

## II

Froilain Schlaich trat ans Fenster, preßte Hände und Gesicht an die Scheibe und schaute die neun Stockwerke hinunter, die Sägebrechts »Parnaß« – wie er die Etage, wo er residierte, mit Inbrunst gerne nannte – vom platten Alltagsleben der Stadt trennten. Endlich erschien Wirsing, trat aus dem Haus auf den Platz, mitten hinein in die gemeine, schäbige Wirklichkeit. Er stockte, stutzte, blickte an sich hinab, zog mit einem Ruck sein linkes Bein zurück, gestikulierte aufgebracht, suchte mit der Hand etwas im Mantel, zog ein Taschentuch heraus, wischte wütend an seinem Schuh herum, schleuderte mit angeekelter Gebärde das Tuch von sich und eilte, aufgebracht die Arme werfend, von dannen. »Ach«, entrang sich wieder ein Seufzer aus den Tiefen von Froilain Schlaichs Brust. Wie klein und hilflos er aussah, der berühmte Mann, der berühmte Dichter – und sollte nun, da er seine Schuldigkeit getan und Müdigkeit zeigte vom Ringen um die Gunst der Musen und alle Fürsorge und Unterstützung nötig hätte, ausgemustert werden wie eine ausgediente Maschine. Ja, sie hatte an der manipulierten Sprechanlage gelauscht. Und sie, Gudrun Schlaich, wußte noch mehr. Schon seit längerem beobachtete sie die schleichende Intrige gegen Wirsing. Nicht von Sägebrecht ging das ursprünglich aus, es waren die Einflüsterungen von *Ihr*, von Sägebrechts Dulcinea. Dessen Faible für die Kriminalliteratur waren *Ihr* ein Dorn im Auge. *Sie* wollte am liebsten den Verlag von diesem, wie sie sagte, Schund – einem eiternden Blinddarm vergleichbar, der alles übrige mit Gift durchsetzte – reinigen, ihn ganz und gar zu einer Pflegestatt geistig wertvollen Gehalts machen. Wirsing empfand sie dabei als entscheidendes Bollwerk dieses Schwach- und Flachsinn. Mit Wirsing verbanden Sägebrecht mehr als nur geschäftliche Fakten, in ihm sah Sägebrecht das verkörperte Ideal eigener, nie verwirklichter literarischer Träume; er war für ihn wie ein Sohn, in dem der Vater das zum Leben erwachen sehen will, was ihm selbst versagt

geblieben. Hier mußte die Schlange, die Sägebrecht an seinem Busen nährte, ansetzen, hier tat sie es, spritzte selber Gift und begann die Schwelbrände für Wirsings Demontage zu legen; und daß dieser sowieso gerade eine Flaute durchlebte, schürte im Gegenteil das giftige Feuer ihres Zerstörungswerkes erst recht. Diese Giftschlange, dieses Drachen- und Schlangengezücht in einer Person. Froilain Schlaich, noch immer gegen das Fenster gelehnt, kratzte beidhändig mit den Fingernägeln über die Scheibe. Wie gerne wollte sie über etwas ganz anderes kratzen. Oft genug hatte sie die Gespräche zwischen Sägebrecht und *Ihr*, dieser hergelaufenen, überspannten Buchhändlerin und Möchtegermuse, belauscht und hatte auch durch den Türspalt gespickt – jawohl, das innige Gefühl ihres Herzens gab ihr alles Recht dazu. Wie hatte diese *Empuse* ihn stets zu umgarnen gewußt und all ihre unübersehbaren weiblichen Reize eingesetzt, Eva, die den rechtschaffenen, doch naiven Trottel Adam verführte – nicht zu übersehen und nicht zu *überhören* war das gewesen, häufig hatte es selbst bei geschlossener Tür nicht einmal mehr der Sprechanlage bedurft; wie peinlich, wenn jemand unverhofft ins Vorzimmer trat. Alle Mittel hatte dieses Aas eingesetzt – konnte das allein auf Abneigung gegen schlechte Literatur, wirklich und wahrhaftig auf der hehren Absicht, dem Niedergang der Kultur entgegenzutreten, sich gründen? Nein. Diese Furie haßte Wirsing ganz speziell. Warum? Wie konnte irgend jemand Wirsing denn hassen, ihn, der dem Kriminalroman die Wucht eines antiken Dramas und den weiten Atem eines homerischen Epos zugeeignet hatte? Der um jegliche Verwirrungen und Verirrungen menschlicher Existenz Bescheid wußte wie niemand sonst und dennoch zuinnerst den Glauben an das Wahre, Gute und Schöne hochhielt und, bei aller Härte und Grausamkeit in seinen Romanen, mit nie versagender Herzensgüte die Welt betrachtete aus seinen sowohl in allem erfahrenen wie sehnsüchtig-träumerischen, großen, schönen, gleichsam goethischen Augen ... »Ach«, seufzte Froilain Schlaich. Warum hatte er es bloß nötig, seine Werke um schnöden Mammon zu verkaufen? Und wenn es schon sein mußte, warum halfen nicht alle zusammen, damit es ohne Sorgen gelang? Warum schlepten sich seine letzten Bücher, die in Wahrheit so gut wie eh und je waren, so mühsam durch die Buchhandlungen? Wie, wenn das eine Verschwörung wäre ... und das Herz dieser Verschwörung: *Sie!!!!* Seit Wochen schon war Froilain Schlaich von diesem Gedanken besessen, immer und immer wieder mündeten ihre

Überlegungen und Gefühlswallungen in ihm, wie auch jetzt. Das war es. Bestimmt. Sagte es nicht alles, daß die Buchhandlung von dieser [zensiert] ausgerechnet *Medusa* hieß!?!? Erneut fuhren Froilain Schlaichs Fingernägel, mit ganzer Kraft dagegengedrückt, die Fensterscheibe hernieder. »Wie ich sie hasse!« flüsterte sie. – »Na, Blindschlaichjen, was ist denn?« dröhnte da, ein altes Scherzwort zwischen ihnen gebrauchend, Sägebrecht. – Sie zuckte zusammen. »Ach nihihichts«, wiegelte sie verlegen kichernd ab. »Bloß Migräne.« – Wie könnte sie ihm gestehen, was sie gerade dachte und fühlte? Er war dieser *Lamia* verfallen mit Haut und Haar und war von ihr so sehr bereits betört, daß er selber jetzt begann, seine Hand Wirsing zu entziehen. Aber Sägebrecht gab sie keine Schuld. Er, das gutmütige, tolpatschige Landkind, das er im Kern immer geblieben war, hatte dieser intriganten Abgeschlagenheit einfach nichts entgegenzusetzen. Man konnte einzig hoffen, daß ihm schließlich noch von allein die Augen aufgingen. Aber bis dahin – er würde kein Wort glauben, und wenn doch, der unvorbereitete Anblick der schauerlichen Wahrheit brähe ihm das Herz. Das ihm anzutun, brähte sie niemals über sich. War Wirsing für sie Sonne, Mond und Sterne, so war Sägebrecht, auch wenn es zuweilen Funken schlug und Ausfälle gab, die Hausbeleuchtung in ihrem Leben.

### III

»Verbindlichsten Dank, Signora Arrtensen, mille grazie, beehren Sie uns rrecht bald wieder.« Formvollendet verbeugte sich, die Glastür aufhaltend, Giovanni Antonio Peloso, der Maestro höchstpersönlich des Haar-a-kiri. – »Tschautschau!« Agneta van Artensen winkte mit fingerlnder Hand und rauschte, von weiten roten Gewändern umhüllt und umbauscht, hinaus, einen Duftmonsun von Umber Night verströmend. Peloso warf sich gegen die Tür. »Porca miseria, cinque minuti di piu e sarei morto io«, stöhnte er auf und begann heftig zu husten und zu niesen. »Questo profumo, questa pazza ... o dio, vaffanculo – perdona me, Santa Maria ...« – »Gott sei Dank ist die Walküre endlich weg«, lachte erleichtert Bettine, die zu seiner Unterstützung noch dageblieben war. Wenn Frau Artensen kam, wurde es jedesmal sehr spät; sämtliche andern Kunden und Angestellten waren längst in alle Winde zerstoben. »Brauchen Sie mich noch, Giovanni?« fragte sie dann, trug aber schon den Mantel im Arm. Sie kannte das Ritual inzwischen zur Genüge: Wenn ihr Chef Frau Artensen überstanden hatte (die ihn ungefähr einmal im Monat heimsuchte), brauchte er eine Phase der Regeneration, während der er ganz allein vollends saubermachte und aufräumte, seinen Laden gewissermaßen exorzierte. »Ma no, bella«, antwortete er denn auch. »Geh'n Sie nur. Ich mach' das hier schon.«

Dann war auch Bettine draußen. Signor Peloso schloß ab und ließ die Jalousien vor der Tür und den Schaufenstern herunter. Kaum war das geschehen, verzerrte sich sein Gesicht zu einer grimmigen bösen Fratze. Er stampfte mit den Füßen, seine Arme und Hände krümmten sich wie in spastischen Krämpfen. »O dio cane, porco dio!« knurrte er und zischte: »WieichSiehasse, wieichSsiehasssse!« Und immer weiter knurrend, zischend und schnaubend packte er den Besen und fuhrwerkte wie ein Knallfrosch zwischen den Stühlen umher, wischte anschließend mit klatschendem, patschendem Lappen die Becken und Konsolen, räumte

klirrend und klappernd Scheren, Bürsten, Käämme, Flaschen, Flakons an ihre Plätze.

Endlich war auch unter größten Anstrengungen nichts mehr – kein Härchen, das aufgekehrt, kein Fleckchen, das aufgewischt, keine Gerätschaft, die verstaubt werden mußte – zu entdecken. Peloso stand still; keuchend, mit hängenden Schultern und schwer mit einem Arm auf die Kassentheke gestützt, verharrte er und suchte wieder zu Atem zu kommen. Der Schweiß rann ihm über das Gesicht, seine sonst so kunstvoll nach hinten über den Kopf gelegte schwarze Tolle hing ihm wie ein zerfetzter Filz wirr über Stirn und Ohren hinunter. Dennoch schimmerte jetzt der Anflug eines Lächelns auf seinem Gesicht, er fühlte sich erleichtert. Frau Artensens Dämon war von ihm gewichen. Das Ritual hatte auch heute wieder geholfen. Und noch, noch besaß er ja ein besonders wirksames Arkanum, dem kein Dämon, mochte er stark sein, wie er wollte, gewachsen wäre. Oh, wie viele böse Geister es gab! Die Artensen, die war der schlimmsten einer, einer, der sogar andere Dämonen befehligte. Über eine ganze Gefolgschaft verfügte sie, mit der sie versuchte, ihn in ihre Gewalt zu bekommen. Aber noch hatte sie nicht gewonnen. Und, bei allen Heiligen, nie und nimmer auch würde es ihr gelingen. *Er* wußte sich zu wehren. – Das Lächeln Pelosos blühte auf, träumerisch blickte er sich um, ganz ruhig ging sein Atem nun. Dann, wie in Trance, drehte er sich um die eigene Achse und glitt zur Treppe, die zu den Kellerräumen führte. Er stieg die Stufen hinab. Drei Türen reihten sich unten. Vor der hintersten machte er halt. Dort war sein Privatkabinett, sein Refugium. Niemandem außer ihm war der Zutritt erlaubt. Mit einem meckernden leisen Lachen schloß er auf und trat ein. Nachdem er das Licht eingeschaltet hatte, zog er an einer Schnur, ringsum wichen schwarze Vorhänge zur Seite und von den Wänden funkelte und blitzte es hundertfältig: Überall hingen blankpolierte Dolche, Schwerter, Beile, in allen Größen und Variationen. »Mein Königreich«, dachte er beglückt, »nichts und niemand kann mir hier etwas anhaben.« Er durchquerte den Raum, kletterte auf einen Stuhl und schloß die Blende vor einem kleinen Fenster unter der Decke. Dann stieg er wieder hinab und ging an den Schreibtisch, bückte sich, zog eine Lade heraus und öffnete – nachdem er zuvor einen Augenblick lauernd in die Stille gelauscht hatte – ihren doppelten Boden.